

Camp David, Camp Dayton

VON JOSEF JOFFE

Es gab einmal einen Frieden, der wurde so errungen: Fernab trafen sich die Feinde mit einem mächtigen Dritten, einem gestrengen Gastgeber. Er ließ Tür und Tor verrammeln und beschied den Gästen, daß sie erst nach einer Einigung wieder in die Freiheit entlassen würden. Dann bearbeitete er sie Tag und Nacht nach allen Regeln der diplomatischen Kunst. Märchenhafte Gunst würde ihnen zuteil, wenn sie unterschrieben: Geld, Waffen, Zuneigung. Sonst aber würde sie der heilige Zorn der Supermacht treffen.

Nein, nicht von Bosnien handelt dieses wahre Märchen. Der Friedensstifter war Jimmy Carter, die beiden störrischen Knaben hießen Menachem Begin und Anwar Sadat, und nach 13 Tagen war das Wunder von Camp David am 17. September 1978 perfekt. Leider ist das nicht die ganze Moral von der Geschichte'. Die beiden Bengel hatten sich insgeheim schon längst geeinigt. Begin wußte: Ohne Rückgabe des ganzen Sinai kein Frieden. Sadat wußte: Ohne Frieden, kein Sinai. Der Rest war Show. Denn in Camp David ging es nicht mehr ums Prinzip, sondern nur noch um den Preis. Und deshalb ward Carter der größte außenpolitische Triumph seiner Amtszeit gegönnt.

Staffage und Regie von Dayton stammen aus dem Skript von Camp David. Am 21. Tag geschah ebenfalls ein Wunder, verstärkt durch das absurde Theater in den 24 Stunden davor, als der amerikanischen Regie - Außenminister Christopher und seinem Adlatus Holbrooke - anscheinend die Kontrolle über die balkanischen Chargen entglitten war. Da trat der bosnische Außenminister vors Publikum und murmelte: 'Gescheitert.' Der Kroatie widersprach: Das Stück wird bloß unterbrochen. Der Souffleur aus Belgrad: Ein Abkommen liegt in Griffweite.

Nun gibt es eine 'umfassende Übereinkunft', und das Wunder ist komplett. Doch wollen sich Erleichterung und Triumph noch nicht einstellen. Was fehlt? Vorweg das Gefühl, daß die Lösung wirklich stabil ist. Bei dem absurden Zwischenspiel im letzten Akt ging es auf der Landkarte nicht wirklich bloß um einen Zentimeter hier, einen Flecken dort. Es fehlte in 'Camp Dayton' ein offenkundiger Deal wie weiland zwischen Kairo und Jerusalem: das ganze Land im Austausch gegen den ganzen Frieden. Man darf es auch zynischer ausdrücken: Es ist nicht genug 'gesäubert' worden; die neue Grenze zwischen einer Muslimen-Kroaten-Föderation und den Serben beläßt zuviele Minderheiten unter dem Joch der verhaßten Mehrheit oder in labilen Enklaven-Positionen.

Es fehlt, zweitens, ein eindeutiges Verdikt auf dem Schlachtfeld. Die Serben sind nicht geschlagen, sondern nur zurückgeschlagen worden; die Muslime haben manches, aber nicht genug gewonnen. Für Präsident Iztobe-

govic bedeutet der Frieden Verzicht auf die Hälfte seines Landes und hernach die gefährliche Koexistenz in einem Bund mit dem mächtigen Nachbarn Kroatien, der nur von einer einzigen Klammer zusammengehalten wird: dem gemeinsamen Haß auf die Serben. Die Zukunft dieser Konföderation läßt sich schon heute erkennen: am Beispiel Mostar, wo Kroaten und Muslime so 'zusammenleben' wie Ost- und Westdeutsche einst im Berlin der Mauer.

Es fehlt, drittens, das leidenschaftliche Engagement der Amerikaner. Clinton hatte nicht wie einst Carter das Prestige seines Amtes und seiner Person mit dem Friedensprozeß verknüpft; er ließ verhandeln - hauptsächlich auf der dritten Ebene (Holbrooke) und gelegentlich auf der zweiten (Christopher). Washington ist ein Friedensstifter wider Willen; drei Jahre lang hat Clinton gezögert und gezaudert in der Hoffnung, daß die Europäer dem Pulverfaß doch noch die Lunte ziehen würden. Denn Amerikas vitale Interessen liegen nicht auf dem Balkan, und noch heute kann sich Clinton nicht sicher sein, ob der Kongreß ihm 20 000 GIs für die Friedenstruppe gewährt.

Folglich steht der wahre Test noch bevor, zumal der amerikanische Alptraum erst jetzt richtig beginnt. Die US- Überwachungstruppe im Sinai war ein Kirchenchor im Vergleich zu der von Amerika zu führenden I-FOR (Implementation Force). Diese Truppe muß in einem Wahljahr einen taktischen Sumpf patrouillieren. De jure muß sie Serben und Muslime voneinander trennen; de facto müßte sie auf alle schießen - also auch auf die muslimischen Schützlinge -, die sich erfrechten, den Status quo nachzubessern. Der eine Gegner sähe so aus wie der andere, und daheim würden viel mächtigere Hecken-schützen mit der Parole lauern 'Bring the boys home, now!'

Der Friedensschluß hinterläßt so manchen Grund zum Weiterkämpfen: eine wehrlose Diaspora hier, ein verwundbarer Korridor dort. Noch schlimmer: Die Hauptopfer des Krieges - die Muslime - müssen auch noch die Hauptrechnung bezahlen. Denn Frieden heißt für sie: der Verlust des halben Landes, Hunderttausende von Toten und Vertriebenen und die Zwangsgemeinschaft mit einem Partner, Kroatien, dessen Einverleibungsgelüste noch lange nicht gestillt sind.

Camp David war ein Frieden zwischen Feinden, die längst beschlossen hatten, ihren dreißigjährigen Krieg zu beenden. 'Camp Dayton' ist eine Übereinkunft über Gräber hinweg, die noch frisch sind - zwischen Völkern, die nur Haß und Furcht verbinden, die nicht durch einen riesigen Wüsten-Puffer getrennt werden können. Amerika und mit ihm Europa haben sich eine Bürde aufgelastet, die sie so schnell nicht abschütteln dürfen.